

Vorwort des Gastherausgebers

In dankbarer Genugtuung nahm ich das – auf eine frühere Anregung von mir mit zurückdatierende – Angebot der „texte“-MacherInnen an, ein ganzes ihrer Hefte zum „Anti-Ödipus“-Problemzusammenhang gestalten zu dürfen.

Weshalb aber – nach fast dreißig Jahren nach Erscheinen des skandalisierenden Strohfeuers „Anti-Ödipus“ – solche, posthum auch seiner beiden Autoren, Wiederaufnahme? Eine sentimentalische Retrospektive, eine historistische Nachlese („spicilegium“)? Nein, *die Revision bezweckt*, jedenfalls für meinen Teil, *die Erkundung von Anschlußchancen an die Postmodernediskussionen* (nicht zuletzt für den davon abgehängten Psychatriebereich), *just vermittels des Rückgriffs auf den „Anti-Ödipus“*, *sofern in diesem – so die Leitthese – ein fast sich anfänglich überschlagendes Initial der Postmoderne artikuliert erscheint*, das bislang als solches kaum wohl gebührend genutzt worden ist. Was meinerseits aber bedeutet, daß die projektierte Reprise, wie respektuös auch immer, kritisch ausfallen muß: sich von sozusagen sturen spätmodernen Optionen verloren zwischen den Stühlen dartut und immanent ebenso obsolet anmuten könnte, weil, auf den Einschlag „Anti-Ödipus“ kapriziert, von dessen Fortentwicklungen, die es ja gibt, kaum mehr berührt.

Womit ich mich, paradoxerweise, in die unliebsamste Nachbarschaft zum Chorus der „Anti-Ödipus“-Verfolger von ehemals begeben hätte: einer aberwitzigen Provinzinquision großer Westwallbaugesten der Rettung des welschisch-faschistisch bedrohten Abendlandes, politisch grosso modo bestätigt durch die Ausfälligkeiten weiland Franz Josef Strauß', der sich selbst ja mit Vorzug zum Intellektuellen ernannte, wider die Anti-Psychiatrie: die „Entpsychiatisierung der Geisteskrankheit“, neben der „Entmoralisierung des Verbrechens“ sowie der „Entstaatlichung der Politik“ eine der kulturrevolutionären Hauptgefahren unserer Zeit? Nein, (so einfach) gewiß nicht. Denn allein schon als markantes intellektuelles Indiz einer paradigmatischen Wende erfreute sich der „Anti-Ödipus“, in diesem Sinne ein historisches Dokument: die vorab-„*Ideologie*“ *der postmodernen Medienepoche*, meiner Sonderschätzung, zumal vom Lektüre-

beginn an er mir wie ein *Witzbuch der Postmoderne*, aufklärend wie Witze eben wirken und nicht wirken können, vorkam. Die gleichwohl kritische Intransigenz ergab sich aus meiner freudomarxistischen Herkunft – auf der Suche nach Subsidien der Vermittlung von Historischem Materialismus und Psychoanalyse (im Sinne der Kritischen Theorie) wurde der „Anti-Ödipus“ vordringlich zwar unumgänglich, jedoch daraufhin allzeit zugleich inakzeptabel, so daß sich das eigene – sowohl psychoanalyse- wie auch marxismuskritische – Pathognostikonzept nicht zuletzt durch die permanente Reibung an der an-ödipalen anarchischen Konservativität stabilisierte, nicht ohne dabei den übersprungenen Lacan in seine (Teil)rechte (wieder) einzusetzen.

An die Mitautoren dieses „texte“-Heftes schrieb ich, ihre Beiträge könnten, ja sollten „Guattari-lastig“ sein; mit welcher Empfehlung ich meinen eigenen Akzent aufdrängte (und auch wohl der „texte“-Prärogative willfuhr): nämlich den „Anti-Ödipus“ nicht auf (Fach)philosophie zu vereinsseitigen, vielmehr seine psychiatrischen Relevanzen hervorzuholen (und ich bin wohl unverdächtig, eine solche kleine Umorientierung zu reklamieren). Vielleicht auch wäre Guattari, separat, als insbesondere klinischer Zulieferer zum „Anti-Ödipus“, eher einer ‚collectio omissorum‘ bedürftiger? Indessen der Albernheit seiner Rehabilitation wider seinen noch prominenteren Kompagnon et al. möchte ich keinen Vorschub leisten, wohl aber, mittels dieses Schwerpunkts, der stärkeren Exponierung Guattaris, *die, wie ich denke, unverzichtbare Referenz von weiterhin aufklärungsbefähigter Philosophie auf (Psycho)pathologie, dem residualen Hort (der intentio obliqua) von Aufklärung fast einzig noch, bei Bewußtsein halten und den Fachgedächtnissen anempfehlen*, selbst wenn der „Anti-Ödipus“ in dieser Rücksicht, wie witzig immer auch, in die Irre gehen mag. Leider weitgehend noch Desiderat wird die in diesem – hoffentlich aufgewerteten – Psychiatriekontext angesiedelte „Institutionelle Psychotherapie“, Guattaris hauptsächliche Eingabe in die Reformklinik La Borde, bleiben; ebenso deren äußerst spärliche bundesdeutsche Aufnahme (Hofmann, W. [1985]: *Die ‚psychothérapie institutionelle‘*. Campus, Frankfurt/M; u.a. Krisor, M./Leidner, O. [Hg.] *Institutionelle Psychotherapie in der Gemeindepsychiatrie*. Marbuse, Frankfurt/M 1991), von der ich, unbeschadet ihres innerpsychiatrisch gewiß honorigen Wesens, argwöhnen muß, daß sie am Spezifischen der „Schizo-Analyse“ mitsamt deren Gruppenverfassung(en)/Institutionalisierung sich vorbeizerezipierte.

Es kommt mir fast wie (auch) ein persönliches Unglück vor, daß Guattari, bald nachdem ich ihn auf einer Psychosentagung 1991 in Berlin kennenlernte, verstarb. Deswegen kam es nicht mehr zu der beabsichtigten Auseinandersetzung um die deutlich spürbaren Modifikationen der „Schizo-Analyse“, wie sie u.a. aus seinem publizierten Tagungsreferat (Die Schizo-Chaosmose. In: *Wahnwelten im Zusammenstoß. Die Psychose als Spiegel der Zeit.* Hg. Heinz, R./ Kamper, D./ Sonnemann, U. Akademie Verlag, Berlin 1993, Acta humaniora. Schriften zur Kunstgeschichte und Philosophie, 59–66.) hervorgehen. Das Treffen mit ihm verlief ansonsten höchst erfreulich, war am Rande auch voll der Heiterkeit. Ich sehe ihn noch im mittäglich leeren Vortragsraum bei der Lektüre irgendeiner biochemischen Abhandlung gegen das Fenster sitzen. So ich ihm, mich heranschleichend, bedeutete, daß ‚l’après-midi d’ un faune‘ beginne, antwortete er leise vor sich hin: ‚Où sont les nymphes?‘ Und als ich ihn noch auf die rote Innenseite des umgeschlagenen Kragens seines schwarzen Jacketts aufmerksam machte – ‚c’est rouge?!‘ –, beseitigte er hastig und mit einem kopfschüttelnden lauten ‚non‘ das Derangement. Auch höre ich remniszent noch das Vortragsübersetzerflüstern in sein Ohr, ‚version‘ dilatierend in Raten, wie hypnotisches Jenseitsstimmenhören . . .

Vordem war Düsseldorf gewiß ein akademisches demi-monde-Zentrum der ausgiebigen Diskussionen des „Anti-Ödipus“, dokumentiert insbesondere in: *Schizo-Schleichwege. Beiträge zum Anti-Ödipus.* Hg. Heinz, R./ Tholen, G.Th. Impuls, Bremen 1983. Daß nur deutsche Autoren, vornehmlich aus (zeit)ökonomischen Gründen, in den „texten“ auftreten, dürfte insofern kein besonderer Schaden sein, als ein von Henning Schmidgen, Mitautor, herausgegebener und übersetzter Merve-Band (Ästhetik und Maschinerie. Texte zu und von Félix Guattari. Berlin 1995, Internationaler Mervediskurs, 189) wohl eine Art maiores frankphones Pendant zu meiner – sicherlich auch in sich stückwerkhaften – Herausgabe ausmacht. (Freilich – die Verlagspolitik um den „Anti-Ödipus“ wären für dessen Rezeptionsschicksal nicht uninstruktiv!)

Nun zu den Beiträgen:

Sie reichen von einer – in Heft 3/2000 der *texte* nachgereichten – eingeleiteten Guattari-Bibliographie (Schmidgen) bis hin zu eigene kritische Wege gehenden „Anti-Ödipus“-Tropologien (Kamper). Dazwischen begegnen mehr darstellende Reaktionen auf den frühen klinischen Guattari (Weismüller) und auf dessen späte Synkrise (Berressem); sowie „Anti-Ödipus“-Kritiken, einmal mehr technikphilosophisch (Burckhardt), das andere Mal stärker

psychopathologisch (Heinz). Die Beiträge konsentieren sowohl in der Reklamation der Anpassung der Theorie/Philosophie an den aktuellen Stand der Produktivkräfte (insbesondere Medien) als auch in der Reservation gegenüber postmodernistischen Affirmationen der Anpassungssujets durch deren Nachholtheorie. Was sie alle, wenngleich in unterschiedlichen Graden, das Gesamtunternehmen „Anti-Ödipus“ recht skeptisch ansehen läßt.

(*Henning Schmidgen: Bibliographie: Félix Guattari.* – Eine ordnungshüterliche Untat an einem rhizomatischen Anti-Öpus und einem multiplen Nicht-Autor der ‚archi-écriture‘: der ‚Heterogenität der Medien‘ sowie der ‚Konnexion‘/‚Transdisziplinarität‘ der Sujets, der . . . ‚noch bevor die entscheidenden informationstechnischen Veränderungen der letzten dreißig, vierzig Jahre in großem Maßstab zu greifen begannen, . . . einen multimedialen Begriff von Expression und Invention in die Ordnung der Theorie eingebracht . . . hat, der nur noch im Ansatz zur ‚Gutenberg Galaxis‘ gehört.“? Gewiß: „Mit dem hier [*texte 3/2000*] vorgelegten Verzeichnis der Schriften Guattaris wird nicht nur eine ‚Reterritorialisierung‘ schizoanalytischer Aktivitäten vorgenommen, sondern zugleich eine semio-logische Reduktion durchgeführt: Nur eine ‚Ausdrucksmaterie‘, die geschriebene Schrift, wird berücksichtigt.“ Allein, Schmidgens Werkeverzeichnis mutet wie der liebevollste Totendienst an, der den Vaganten Guattari, angemessen posthum, zum Schriftmonument sistiert und also die Bibliographie beinahe zu einem autonomen Genre erhebt.)

Christoph Weismüller: Entwürfe im Vorfeld des Anti-Ödipus: Pierre Félix Guattaris Theorie der institutionellen Gruppe und der Maschine. – Akzentuiert erscheint die Relevanz des frühen Guattari, desjenigen der „institutionellen Psychotherapie“, und somit der – wer wußte es zuvor? – an Sartres „Kritik der dialektischen Vernunft“ anschließenden Gruppenphilosophie, eines großen Theoriesiderats.

„Was wollt ihr denn überhaupt – Gehaltserhöhungen oder Philosophie?“ (typischer Guattarischer Gnomos!) Auch wenn es Guattari et al. lieber anders hätten – beide konträren Ansprüche sind nicht bleibend gegeneinander isolierbar, und dieser gar der Aufhebung jenes mächtig; wohl aber gilt, philosophisch, als „Subjektgruppe“, der in sich ephemere Binnensuspens der „Unsterblichkeitsstrategie“ „unterworfenen Gruppe“ im paradoxen Wechselspiel von infiniter Transzendentalität (sozusagen) und Todesstigmatisierung; und folglich kein emphatisches „Wir“, wenn überhaupt, dann dessen Brechung, das Negativ der Solidarität damit. Der Status

von (Psycho)pathologie markiert sich demnach als Doppelhypostase: coincidentia oppositorum reiner „Gehalterhöhungen“ und reiner „Philosophie“. Und – ebenso Sartre-affin; und später wieder verloren? – avanciert Dinglichkeit, der Begriff der „Maschine“ (versus „Struktur“) zum Schibboleth des alle Subjektgruppenverfassung überbietenden Todesmonitums.

Hanjo Berressem: ‚Chaosmose‘: Von Psychischen Hypertexten und Chaotischen Ökologien. – So der einzige Angang des zweifellos größten Rezeptionsdesiderats, nämlich, in der Fortsetzung von „Maschine und Struktur“ und der „Schizo-Analyse“, des Guattarischen Spätwerks ‚Chaosmose‘, einer umfassend Philosophischen Adaptation insbesondere der Chaostheorie.

Als Zweck dieses „wildes Denkens“ bleibt die Recherche zeitgemäßer: mit den Technologien der Zeit mitgehender, Chancen immer noch (leicht übersehbar! und man ist versucht zu sagen: freudo-marxistisch) der Emanzipation des Subjekts, ausgeweitet – durchaus in der Tradition auch des „dynamischen Systems U_{bw}“/„des Primärprozesses“ – in den Abgrund des „Realen“, widerlacansch nicht aber als mangelgenerierendes „Vakuum“, vielmehr als „Ebene maschineller Interfaces“ in „fraktaler Alterität“ gedacht. An steht also die Konzeption einer „maschinellen Humanismus“ mit subversiven „Modi des Denkens“ – „psychischen Hypertexten“ – sowie „des Lebens“ – „chaotischen Ökologien“.

Des Lebens? Nicht nur, daß der Ausgang dieser Anpassung – so schon Guattari selbst – ungewiß bleibt, entschieden kritisch ließe sich fragen, ob die ‚Chaosmose‘ mehr sein könne als „Metapherngeber“ und/oder „Diagrammproduzent“. Erschöpfte sie sich darin nun, so taugte sie zu nichts mehr als zur verfallenen Nachholmimesis an die aktuellen Proliferationen des medial-dinglichen Imaginären, typisch „Anti-Ödipus“-like verwechselt mit der radikalisierten Disposition des „Realen“, dem quid pro quo von „Theater“ und „Fabrik“.

Martin Burckhardt: Die Wunschmaschinen sind tot. Es leben die ‚Wunschmaschinen!‘ – 1968 endlich einmal ganz anders: eine Konjunktur nämlich nachgerade „symbolischer Dekapitationen“ – von der Definition des Hirntods bis zum ‚free floating‘, kurzum, medien- und postmodernegerecht gesagt, eines Symptomesystems der „Geltung der Geltung“ bloß noch als des aktuellen „Seins des Seienden“. Und die großen revolutionären Gehalte der Studentenbewegung vernichten, nein: sublimieren sich zur Vor-

gabe, ja zur vorausseilenden Vollstreckung dieser einzig entscheidenden Subversion in den allzeit ausgeblendeten „Produktivkräften“. Fürwahr, „die Einbildungskraft ist an der Macht“, längst schon, und das allzeit paternale Subjekt eh gestorben; unsere Medienepoche: die wünschenswerte „kollektive Wunschmaschine“, im „Anti-Ödipus“ in ihrer aufklärenden Hervorholung hämisch zugleich für alle Zeit und Zukunft absegnet: ihre romantizistische „Totalabsolution“!

Einerseits geschieht der herkömmlichen Psychoanalyse mit dem „Anti-Ödipus“ durchaus recht; denn die „Wunschmaschine“ firmiert wie der Revenant ihrer liegengelassenen Frühe (der „psychische Apparat“!), wie das wiederkehrende „Unbewußte des Unbewußten“. Überfällig also die Benennung der maschinischen „Transsubstantiation“ der Psychoanalyse, der „Materialisation“/„Inkorporation“ des „Symbolischen“, des Umstands, daß „Produktionssysteme von Grund auf libidinös strukturiert“ sind. Andererseits aber kollabiert aller intellektueller Abstand, das alternativelose Minimum an Todesgedenken, in die maschinengemäße Manie mimetisch-konkretistischer ahistorischer Affirmation.

Rudolf Heinz: Was ich am „Anti-Ödipus“ immer schon nicht verstand und immer noch nicht verstehe. – Selbst habe ich es bei der Repristinatio meiner vormaligen „Anti-Ödipus“-Kritik, weil ich darin zuhause bin und deren Anfänge angemahnt sein sollen, bewenden lassen: siehe die Programmvorschau in der Vorbemerkung zu meinem Beitrag.

Dietmar Kamper: Anti-Narziß. Zur Kritik des homo significans erectus. – Ein Ausnahmebeitrag, seiner Referenzkaprize wegen: die als zeitgemäß beanspruchte Fortschreibung nämlich, mehr noch: die Subversion des „Anti-Ödipus“ in den „Anti-Narziß“, die eigene Invention.

„Von Ödipus, dessen Ausgang der ‚große Schizo‘ sein sollte, aber nicht war, zu Narziß, der nie einen Ausgang hatte, sondern nur ein mehr oder weniger langsames Versinken in sich selbst. Spiegeln, Trinken, Ertrinken.“

So die fortgerückte Parallele, ein aktuelles abtriftendes tropologisches Nebenan, und eben keine irgend kritische Exegese des thematischen oeuvres.

„Anti-Narziß“ – er möge, in äußerstem Kontrast zur Feier des konträr maskierten Imaginären im „Anti-Ödipus“, dessen post-modernen Medienideologie, in die ganz andere Welt des beständigen trauervollen Sterblichkeitseingedenken, die Leben allererst freigebende nicht-mehr-Metaphysik der Endlichkeit geleiten. Wohlan?

Hans Blumenberg: Das Ich II – Der kurze Archivtext, absichtlich psychoanalysereferenter philosophisch – metaphorologischer – Observanz, enthielte, ohne die obligate Blumenbergsche Skepsis aber nur, programmatisch diejenige widersubjektivische Umwendung der Psychoanalyse zu einer solchen der Dinge, die als eigener kritischer – pathognostischer – Inbegriff durchgehend firmiert: „Waren solche Gebilde (sc. Technik) nicht ‚erfunden‘, sondern ‚projiziert‘, dann war ihr Gebrauch zu Metaphern nur die unverstandene Anamnese ihres Ursprungs.“

Rudolf Heinz
Februar 2000